

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62716

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

schen Liegenschaften oder die kulturell-mentalitätsgeschichtlichen Wirkungen der Verkäufe noch nicht oder noch nicht genügend erforscht sind und daß die lange Zeit dominierenden quantitativen Studien einer Ergänzung bedürfen. »Sans en finir avec le quantitatif, nous souhaitons que le qualitatif prenne désormais le relais parce qu'il contribuera à donner un peu plus d'humanité à une analyse statistique, certes fondamentale mais qui a montré ses limites.«

Michael WAGNER, Gießen

La Révolution française: la guerre et la frontière. Actes des congrès nationaux des sociétés savantes de la section d'Histoire moderne et contemporaine (119^e Amiens, 121^e Nice), sous la direction de Monique CUBELLS, Paris (Édition du Comité des travaux historiques et scientifiques) 2000, 527 S.

Kürzlich hat Rolf Reichardt seine Geschichte der Französischen Revolution in der Provinz beginnen lassen¹. Daß dies nicht einfach eine Form von antifactual history ist, können gesammelte Regionalstudien wie der vorliegende Band zeigen, der Vorträge von zwei Kongressen der französischen Geschichtsvereine zusammenstellt, nämlich dem 119. Kongreß 1994 in Amiens und dem 121. Kongreß 1996 in Nizza. Insofern ist die Argumentationsgrundlage der Beiträge, die in sechs Themenbereiche gegliedert sind, zum größten Teil der Nordwesten und der Südosten Frankreichs.

Die ersten drei Teile betreffen den Krieg, das heißt den Faktor, der – neben den politischen Maßnahmen der Revolution – am stärksten das Leben in den Departements prägte. Im Nordwesten betrifft er vor allem die innere Front mit der periodischen Aushebung von Soldaten. Ist die Mobilisierungsbereitschaft in Frontnähe vom Kriegsverlauf abhängig (C. VIDAL), so zeigt sich in den grenzferneren Departements eine Abnahme der Konflikte und eine zunehmende Stabilisierung der Aushebung (G. MEROP, B. BODINIER, A. CREPIN), was – in Umkehrung der bekannten Formel von Carcopino für das Ende des Römischen Reiches – zu der Schlußfolgerung führt, daß »l'écroulement de l'Empire ne provient pas d'une déliquescence intérieure, mais d'un épuisement réel« (J.-F. BRUN, p. 79). Allerdings wäre zu prüfen, ob hier nicht der Zwangscharakter des Empire, wie er beispielsweise von C. Hudemann-Simon für die rheinischen Departements betont wurde (»le perfectionnement du système répressif«, RH 277, 1987, S. 43), nicht etwas unterschätzt wurde. Aber auch im Innern Frankreichs konnte der Krieg sehr konkret werden, und zwar sowohl in bezug auf den äußeren wie den inneren Feind. Die Küstenverteidigung um Le Havre mit einer Art erstem Atlantikwall war ziemlich machtlos gegen punktuelle Vorstöße der englischen Flotte, ob sie nun Städte bombardieren, Spione und Schmuggelgut an Land setzen, sich proviantieren oder gar nur Flugschriften absetzen (St. VAUTIER). Neue Aspekte ergeben sich für den Vendéekrieg, wenn die Belastungen von La Rochelle als Durchgangspunkt für den Hin- und Rückzug der Truppen untersucht (Cl. VALIN) oder wenn die schon zeitgenössisch publizierten Briefe von Teilnehmern eines Straßburger Freiwilligenbataillons (darunter Butenschön) analysiert werden (J. RITTER). – Dagegen geht es im Südosten Frankreichs um die Eroberung von Savoyen und Nizza aus verschiedenen Perspektiven (G. CASTELLAN, A. RUGGIERO, D. LIGOU, R. MONAQUE u. a.), woran sich Untersuchungen zu den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen (G. WOLF, J.-L. CASERIO) sowie zur Grenzziehung (mit zahlreichen Kartenstudien) anschließen. Das Buch von Nordman über die Grenzen Frankreichs in der Frühen Neuzeit² hatte die Alpengrenze nur gestreift.

1 Rez. in: Francia 26/2 (1999), S. 290–292.

2 Rez. in: Francia 27/2 (2000), S. 300–302.

Hier wird sie nun als natürliche Grenze *par excellence* analysiert. Dieses Konzept deutet sich schon in dem Gebietsaustausch des Vertrages von Turin 1760 (J.-P. MARTIN) an. Es zeigt sich dann im Vertrag von 1796 als Kammgrenze zwischen den Wasserscheiden in voller Ausprägung (N. JAKOB). Allerdings ergibt sich insgesamt wie im Detail (N. TINJOD, A. SCHÜLÉ), daß die angebliche Rationalität der Natur nicht für eine eindeutige Grenzziehung ausreicht und die ganze Grenzziehung von 1796 mit Vertragsabschluß historisch schon wieder überholt war, als ihr unmittelbar die französische Besetzung von ganz Piemont folgte.

Die drei letzten Teile beschäftigen sich mit verschiedenen Aspekten der Metahistorie. Zunächst geht es um Perzeptions- und Rezeptionsfragen in bezug auf Italien, Spanien und Deutschland. R. PARISOT analysiert den deutschen Reisebericht des Schweizer Pfarrers Fisch über die Provence. J. NICOLAS benutzt das Tagebuch eines hohen piemontesischen Beamten zu einer Analyse der sozialen Spannungen im Herzogtum vor dem französischen Einmarsch. L. ROURA liest die wenigen prorevolutionären Zeugnisse in Spanien als Elemente einer oralen öffentlichen Kultur. S. HELAINE und M. GILLI schildern die deutsche Revolutionssympathie in Hamburg-Altona und stellen die deutschen Zeugnisse gegen die Intervention der Alliierten in Frankreich zusammen. – Verschiedene Untersuchungen sind den Medien gewidmet. Konkret wird der Patriotismus in den in Rouen aufgeführten Theaterstücken (I. MENTHA) oder der Neojakobinismus der Zeitung »Le Clair-Voyant« in Grenoble (R. CHAGNY) untersucht. Hier findet man auch nicht-regionale Beiträge. Aufschlußreich ist eine Untersuchung der Proklamationen Napoleons als Mittel der Kommunikation mit Armee und Nation (D. LE GALL). Auf Napoleon konzentriert sich auch eine Untersuchung der Darstellung des Krieges in der Revolutionsnumismatik (J.-Ch. BENZAKEN), die durch eine Einbeziehung der Ikonographie der Briefköpfe der Armee noch hätte vertieft werden können. Als nur begrenzt erscheint die Rolle der Antike in der Revolutionsgraphik (J. NAUDIN); vielleicht hätten hier aber gezielte Motivuntersuchungen weiterführen können, wie sie zum Beispiel für das Diogenesmotiv in der Graphik der Revolution (Herding, in: *Boreas* 1982, 1983) und der Gegenrevolution (Stein, in: *Francia* 1992) schon unternommen worden sind. – Eng verwandt damit sind Untersuchungen über stereotype Vorstellungen des Revolutionsdiskurses, seien sie kollektiv wie die Räuber (B. GRISSOLANGE), individuell wie Charlotte Condy (Ch. LE BOZEC) oder historisch wie Cromwell (R. BARNY). – Daß auch bekannte Quellengruppen wie die Parlamentsdebatten und die sie begleitende Publizistik weiterhin neue Erkenntnisse bringen können, zeigt sich bezüglich der Kontinuität eines pazifistischen Diskurses in der Revolution über die Kriegserklärung von 1792 hinaus (J.-D. PIQUET) oder bezüglich der Frage der umkämpften Haltung gegenüber der Legitimität des Freibeutertums (M. BELISSA). – Lockerer ist schließlich die thematische Verbindung zu einigen gleichwohl gewichtigen Studien. I. L. LESAGE präsentiert die Geographie von Coquebert de Montbret als Staatswissenschaft. C. LE DOEUFF gibt ein Sozialprofil der lokalen politischen Repräsentanten in Evreux, und R. PILLEUL relativiert die Technikfeindlichkeit der Revolution durch eine Untersuchung über das revolutionäre Patentrecht, das nicht mehr auf dem königlichen Privileg, sondern auf dem bürgerlichen Eigentum basiert.

Die Beiträge sind durchweg präzise auf ihre Fragestellung zugeschnitten, argumentieren stringent von ihrem Untersuchungsgegenstand und ihren Quellengrundlagen her und kommen zu aufschlußreichen Einsichten. Um so mehr vermißt man eine situierende thematische Präsentation des Herausgebers, die die Untersuchungsergebnisse im Rahmen der allgemeinen Forschung hätte zuordnen können. Auch über die Autoren informiert außer einigen Bemerkungen in den Beiträgen selbst, die auf universitäre Arbeiten besonders der Rouener Schule von Cl. Mazauric verweisen, nur ein dürre Namensindex. Hier hätte die Chance, den engagierten Beiträgen eine größere Resonanz über die Regionalgeschichte hinaus zu verschaffen, vielleicht besser unterstützt werden können.

Wolfgang Hans STEIN, Koblenz

Monique RABOURDIN, *Condamnés à mort par le Tribunal Révolutionnaire 1793–1795*, Paris (Les Éditions de St. Alban) 2000, XLVIII–326 S., 4 Abb.

Auch bei den jüngsten Debatten um die Französische Revolution steht die Jakobinerdiktatur von 1793/94 wieder im Mittelpunkt. War sie nun wegen ihrer Radikalität die »Gipfelphase« des revolutionären Geschehens oder stellte sie dessen »Ausgleiten« dar, weil sie die gemäßigt-konstitutionellen Anfänge der Revolution verleugnete? Besonders umstritten ist die »Schreckensherrschaft«, voran die »Grande Terreur« vom Juni/Juli 1794.

Um eines der wichtigsten Organe der »Terreur«, um das Pariser »Tribunal Révolutionnaire«, geht es in dem hier vorzustellenden Buch. Man ist gespannt – und zunächst enttäuscht, denn nach einem äußerst knappen Vorwort (mit Hinweisen zu den Rechtsgrundlagen des Sondergerichts, zu Ort und Art der Gefangenschaft sowie zur Exekution und zur Verbringung der Toten) bringt Rabourdin im Grunde nichts anderes als eine alphabetische Liste der Opfer des »Tribunal Révolutionnaire«, mit kurzen biographischen Daten (einschließlich Berufs- und Standesbezeichnung) und den Urteilsbegründungen versehen.

Gerade diese aber machen den eigentlichen Wert des Buches aus: Was sich zunächst wie eine bloße Sammlung von Quellenzitaten – besonders aus den Serien T und W der Archives Nationales – liest, ergibt in der Summe ein ebenso beeindruckendes wie bedrückendes Bild der politischen Justiz, wie sie seit dem Sturz der Gironde von führenden Montagnards, voran von Fouquier-Tinville, geübt wurde und schließlich auf sie selbst zurückschlug. Allein die stereotyp verwendeten Formeln »Comdamné comme contrerévolutionnaire« oder »comme complice d'une conspiration contre la liberté«, schließlich Begründungen, die eine Art Sippenhaft (vornehmlich von Frauen) konstruieren, lassen erkennen, wie wenig hier Recht gesprochen, sondern wie sehr politisch »gesäubert« wurde. Das spürt man förmlich, angesichts der massiven Häufung der zitierten Urteile.

Wichtig ist auch das chronologische Register, an dem man die zunächst allmähliche, seit Frühjahr 1794 aber rasante Steigerung der »Terreur« gut ablesen kann, ebenso natürlich, daß diese mit dem 9. Thermidor keineswegs beendet ist, allerdings seit Anfang August 1794 deutlich abflacht. Aufschlußreich schließlich ist auch der *index par professions* mit seinem hohen Anteil bürgerlicher Berufe sowie jener mit der Zahl der Hingerichteten *par départements*, der regionale Schwerpunkte der Terreur erkennen läßt. Nicht zuletzt findet man im Register auch jene Deutschen, die – wie Adam Lux, Eulogius Schneider oder Anarchasis Cloots – überzeugte Anhänger der Revolution waren und trotzdem (oder gerade deshalb?) unter der Guillotine endeten. All das bringt zwar nur wenige wirklich neue Erkenntnisse, doch werden die bekannten Statistiken hier individualisiert und konkretisiert.

So bescheiden sich Rabourdins Buch als Auflistung von Einzelschicksalen und als Arbeitsgrundlage für prosopographisch-genealogische Forschungen präsentiert, so ergiebig ist es doch auch für eine Gesamtschau der »Schreckensherrschaft«: ein stummer, aber eindringlicher Kommentar zu einem politischen System, das seinen Protagonisten (wie manchen späteren Interpreten) als »Höhepunkt« der Revolution erscheinen mochte, das sich aber in seinen äußersten Konsequenzen letztlich als menschenverachtend erwies. Dies hat Monique Rabourdin mit ihrer nüchtern-zurückhaltenden Dokumentation einmal mehr ins historische Bewußtsein gerückt.

Franz DUMONT, Mainz

John HARDMAN, *Robespierre*, Amsterdam (Longman) 1999, XI–236 S. (Profiles in Power Series).

Die angelsächsische Historiographie hat sich der Gestalt Robespierres immer wieder angenommen, mit teilweise sehr beachtlichen Resultaten, wie die Biographien von James Mathew Thompsons (1968) und Norman Hampsons (1974) bezeugen. Die unverkennbare